

2. Oktober 2026
Festakademie

Aula der Anbetungskirche, Schönstatt

FESTVORTRAG

**SCHÖNHEIT, DIE RETTET: DIE VERÄNDERNDE KRAFT MARIAS FÜR
 DIE KIRCHE VON HEUTE UND MORGEN¹**

Kurt Cardinal Koch

1. Maria als Ursprung und Urbild der Kirche

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils hat es unter den Bischöfen intensive Diskussionen darüber gegeben, ob die Lehre über Maria in einem eigenen Text dargestellt oder ob sie in die Dogmatische Konstitution über die Kirche integriert werden sollte. Mit einer relativ kleinen Mehrheit von 1114 Ja-Stimmen gegen 1074 Nein-Voten haben sich die Konzilsväter für die zweite Variante entschieden, so dass der Text schließlich in die Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ als achtes Kapitel mit dem Titel aufgenommen worden ist: „Die selige jungfräuliche Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche“. Maria tritt damit vor unsere Augen als jene Person, die das Geheimnis der Kirche, das im ersten Kapitel der Konstitution bedacht wird, konkret repräsentiert und realisiert.

Es waren zudem vor allem die beiden Konzilspäpste, die die bedeutende Bischofsversammlung im zwanzigsten Jahrhundert im Licht des Geheimnisses Marias beleuchtet sehen wollten. Es ist der ausdrückliche Wunsch von Papst Johannes XXIII. gewesen, dass das Konzil am 11. Oktober 1962 eröffnet werden sollte und damit an dem Tag, an dem im Jahre 431 das Konzil von Ephesos Maria als Theotokos proklamiert hatte und an dem gemäss dem damaligen liturgischen Kalender das Fest der Gottesmutter Maria gefeiert worden ist. In der gleichen Sinnrichtung hat Papst Paul VI. gewollt, dass das Konzil am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens im Jahre 1965 seinen Abschluss finden sollte; und am Ende des Konzils hat er Maria den Titel „Mutter der Kirche“ zugesprochen. In dieser Weise haben die beiden Konzilspäpste dem Konzil einen eindeutig marianischen Rahmen gegeben, der freilich mehr als nur ein äusserer Rahmen gewesen ist, der vielmehr dem ganzen Konzil Orientierung im Licht des marianischen Glaubensgeheimnisses gegeben hat.

Die Konzilsväter haben damit auf die Einsichten der Kirchenväter zurückgegriffen, die in Maria das Urbild der Kirche wahrgenommen haben. In ihren Augen gilt alles, was in der Heiligen Schrift über die Kirche gesagt wird, in erster Linie von Maria; und auf der anderen Seite erfährt die Kirche von Maria her, was die Kirche ist und wozu sie berufen ist. Maria ist gleichsam Kirche im Ursprung oder, wie Joseph Ratzinger sehr schön gesagt hat, der Spiegel der Kirche: „Das reine Mass ihres Wesens, weil sie ganz im Mass Christi und Gottes steht, von ihm <durchwohnt>“². In dieser Linie vernehmen wir auch den Wunsch der Marienschwestern, wenn sie in Maria die „verändernde Kraft für die Kirche von heute und morgen“ wahrnehmen. Von daher gilt es nun zu fragen, worin Maria für uns das Urbild und heutige Leitbild der Kirche ist.

¹ Vortrag bei der Festakademie anlässlich der Jubiläumsfeier von 100 Jahre Marienschwestern 1926-2026 in der Aula der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt am 2. Oktober 2026.

² J. Ratzinger, „Du bist voll der Gnade“. Elemente biblischer Marienfrömmigkeit, in: Ders., Herkunft und Bestimmung. Schöpfungslehre – Anthropologie – Mariologie = Gesammelte Schriften 5 (Freiburg i. Br. 2021).446-461, zit. 450.

2. Maria als Prophetin: Ganz Ohr für das Wort Gottes

Wie im Alten Testament Abraham als Vater der Glaubenden betrachtet wird, so steht am Beginn des Neuen Testaments Maria als Mutter der Glaubenden. In seinem innersten Kern bedeutet der Glaube, auf das Wort, das Gott zu uns Menschen gesprochen und damit seinen Heilswillen offenbart hat, zu hören, es in uns aufzunehmen und daraus zu leben. Indem Maria das Wort Gottes in ihr eigenes Herz hineinhört und des Wortes Gottes ganz innewird, steht sie als exemplarisch Glaubende vor unseren Augen. Dieser Wesenszug Marias wird in der Heiligen Schrift an verschiedenen Stellen beschrieben und hervorgehoben:

In der Szene der Verkündigung notiert der Evangelist Lukas, dass Maria über den Gruss des Engels erschrak, und er fügt hinzu: „und überlegte, was dieser Gruss zu bedeuten habe“ (Lk 1, 29). Das Wort, das der Evangelist für „überlegen“ verwendet, verweist in der griechischen Sprache auf das Wort „Dialog“. Der Evangelist will damit von Maria sagen, dass sie mit dem Wort Gottes, das ihr entgegenkommt, in eine persönliche und intime Zwiesprache eintritt und einen stillen Dialog mit ihm führt, um in ihrem Herzen den tieferen Sinn dieses Wortes zu ergründen.

In ähnlicher Weise verhält sich Maria in der Weihnachtsgeschichte nach der Anbetung des Kindes in der Krippe durch die Hirten: „Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2, 19). Das griechische Wort „symballein“ will zum Ausdruck bringen, dass Maria das, was sie von den Hirten hört, mit dem zusammenbringt, was sie bei der Verkündigung vom Engel gehört hatte. Maria nimmt deshalb im Weihnachtsgeschehen ein Wort wahr, das von einem tiefen Sinn erfüllt ist, weil es vom Sinn stiftenden Handeln Gottes her kommt.

Ein weiteres Mal ruft Lukas dieses Bildwort in Erinnerung bei der Szene des Zwölfjährigen Jesus im Jerusalemer Tempel: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2, 50). Diese Bemerkung erhält ihre ganze Brisanz freilich erst vom vorausgehenden Satz her: „Sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“. Lukas will damit zum Ausdruck bringen, dass Gottes Wort selbst für den glaubenden und deshalb für Gott geöffneten Menschen nicht immer sofort verständlich ist, dass es vielmehr vor allem Geduld und Demut braucht, um das Wort Gottes im Gehorsam anzunehmen, wie Maria das zunächst Unverstandene in ihr Herz hineinnimmt und es dort wirken lässt, um es innerlich verarbeiten zu können.

In diesen drei Szenen ist sichtbar, dass Maria für das Wort Gottes ganz Ohr ist und sich in ihm daheim weiss. Maria erweist sich als reine Gestalt des glaubenden Menschen und der Glaubensgemeinschaft der Kirche, die auf das Wort Gottes hören, aus ihm leben und es den Menschen verkünden. Hier scheint der tiefe Sinn auf, dass die Kirchenväter das Prophetische in der Kirche in erster Linie in Maria wahrgenommen und sie deshalb eine Prophetin genannt haben. Denn im biblischen Sinn ist ein Prophet ein Mensch, der Aug in Aug mit Gott lebt, mit Gott so vertraut redet wie ein Freund zu seinem Freund spricht und der in dieser intimen Berührung mit Gott die Wahrheit Gottes in der gegenwärtigen Stunde präsent macht und so den Menschen den Weg zu Gott weist.

Als solche Prophetin hat Maria gelebt und sie zeigt uns damit eine erste Facette ihrer verändernden Kraft für die Kirche: Solche Propheten und Prophetinnen, die selbst in der Gegenwart Gottes leben und sein Wort gelegen oder ungelegen und nicht nur gelegentlich verkünden, haben wir in der heutigen Kirche nötig. Erneuern werden die Kirche nicht jene, die sich selbst zu Propheten erklären und ihre Kirchenträume mit dem Wort Gottes identifizieren, sondern Christen und Christinnen, die sich von Gott rufen lassen und bezeugen, dass das Christentum nicht eine Idee, sondern Leben ist, und die in Gehorsam zum Wort Gottes sich senden lassen.

3. Maria als Wohnung Gottes in der Welt

„Durch das Gehör empfing Maria, die Prophetin, den lebendigen Gott. Denn der natürliche Weg der Reden ist das Gehör.“ Mit diesen Worten hat in der Väterzeit Theodotos von Ankyra das Prophetische Marias besungen und damit zum Ausdruck gebracht, dass Maria ganz in der Gegenwart Gottes gelebt

hat³. Wie die Szene der Verkündigung des Engels an Maria zeigt, hat Gott selbst Maria auserwählt, um in unsere Welt kommen und unter uns Menschen wohnen zu können. Der Engel Gabriel verheisst dies mit der Zusage, der Heilige Geist werde über Maria kommen und die Kraft des Höchsten werde sie überschatten. Mit diesem Wort bezieht sich der Engel auf die alttestamentlichen Berichte über die heilige Wolke, die in Israel über dem Zelt der Begegnung gestanden ist und die Einwohnung Gottes angezeigt hat. Maria wird uns damit vor Augen gestellt als das neue Heilige Zelt und als der neue Tempel, in denen Gott wohnen will.

Maria seinerseits ist so offen für Gott gewesen, dass sie für Gott bewohnbar geworden ist. Der sichtbarste Ausdruck dafür ist ihr „Fiat“, mit dem sie auf den Anruf Gottes, die Mutter seines Sohnes zu werden, geantwortet hat. Sie ist die adäquate und persönliche Antwort auf den Ruf Gottes. In ihr begegnet uns die personifizierte Entsprechung zwischen dem göttlichen Wort und der menschlich-geschöpflichen Antwort. In dieser reinen Entsprechung spiegelt das Ja-Wort Marias das Wort der Liebe Gottes ungetrübt – gleichsam „in unbefleckter Empfängnis“ – wieder und macht es in seiner Schönheit transparent, wie der grosse Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar dies sehr tief gedeutet hat: Maria ist „nicht das Wort, aber sie ist die adäquate Antwort, wie sie von Gott aus dem geschöpflichen Raum erwartet und in seiner Gnade durch sein Wort darin hervorgebracht wird“⁴.

Wie sehr Maria ganz in der Gegenwart Gottes gelebt hat, kommt vor allem in ihrem Loblied des Magnificat an den Tag, mit dem sie in ihrem Leben Gott den Primat gibt. Dabei fällt auf, dass Maria Gott nicht so sehr mit Dingwörtern, sondern mit Tätigkeitswörtern beschreibt: „Er stürzt die Mächtigen vom Thorn und erhöht die Niedrigen.“ Maria besingt so sehr das Handeln Gottes im Leben der Menschen und in der Welt, dass man sagen könnte, dass Gott selbst für sie ein Tätigkeitswort ist.

Um die ganze Glaubensdynamik des Magnificat Marias zu verstehen, muss man ihr Loblied wörtlich übersetzen: „Meine Seele macht Gott gross“. Das ganze Leben Marias hat darin bestanden, Gott gross zu machen. Denn Maria hat im Glauben darum gewusst, dass dort, wo Gott gross gemacht wird, der Mensch gerade nicht klein gemacht wird. Klein gemacht wird der Mensch vielmehr überall dort, wo Gott im öffentlichen Leben verboten und abgeschafft wird, wie es die Diktaturen im vergangenen Jahrhundert, der Nationalsozialismus im Westen und der Sowjetkommunismus im Osten Europas in grausamer Weise vordemonstriert haben. Demgegenüber verkündet das Loblied Marias, dass dort, wo Gott gross gemacht wird, auch der Mensch gross wird, weil er als sein Ebenbild an der Grösse Gottes Anteil bekommt.

Damit ist uns eine zweite marianische Wegweisung für die Kirche von heute und morgen gegeben. In den heutigen Gesellschaften, in denen sich die Menschen nicht durch eine grosse Offenheit gegenüber Gott, sondern eher durch eine gewisse Schwerhörigkeit oder gar Taubheit ihm gegenüber auszeichnen und den Menschen nichts zu fehlen scheint, auch wenn ihnen Gott fehlt, gibt es keine grössere Aufgabe für die Kirche als die, den lebendigen Gott zu bezeugen, ihr heutiges Magnificat öffentlich zu singen, Gott zu den Menschen zu tragen und die Menschen in einer persönlichen Gottesbeziehung einzuladen. Diese Sendung kann die Kirche glaubwürdig aber nur wahrnehmen, wenn sie selbst den Primat Gottes lebt und auf diesem Weg der wichtigen Entscheidung des Zweiten Vatikanischen Konzils folgt, dass das Reden von der Kirche dem Reden von Gott ein- und untergeordnet sein muss.

4. Innere Einheit der Sendungen Jesu und Marias

In der Heiligen Schrift begegnet uns Maria als Ikone des gehorsamen Glaubens gegenüber Gott, der sie auserwählt hat, die Mutter seines Sohnes zu werden. Maria hat diese Auserwählung in Freiheit und Freimut angenommen. Von daher ist es angezeigt, die innere Glaubensbeziehung zwischen Maria und ihrem Sohn zu betrachten. Denn ihr Glaubensgehorsam, in dem sie mit ihrem Ja- Wort Antwort

³ Th. von Ankyra, Homilie 4 in Deiparam et Simeonem e 2 = PG 77, 1392CD.

⁴ H. U. von Balthasar, Wer ist die Kirche? in: Ders., Sponsa Verbi = Skizzen zur Theologie (Einsiedeln 1961) 169.

auf den Anruf Gottes gegeben hat, ist so tief zu verstehen, dass man eine innere Einheit zwischen der Sendung Jesu und der Sendung Marias wahrnehmen muss: Gemäss dem Hebräerbrief hat Jesus bei seinem Eintritt in die Welt seinen Gehorsam mit den Worten ausgesprochen: „Ja, ich komme, um Deinen Willen, Gott, zu tun“ (Hebr 10, 7). In der gleichen Weise hat Maria als Antwort auf den Anruf Gottes in der Gestalt des Engels ihren eigenen Willen in souveräner Freiheit in den Willen Gottes hineingebeugt: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du es gesagt hast“ (Lk 1, 38).

Beim ersten Hinhören mögen zwar das Ja des Sohnes und das Ja Marias wie zwei verschiedene Ja-Worte erscheinen. Tiefer gesehen werden sie aber zu einem einzigen Ja verbunden, damit das Wort Gottes in Maria Fleisch werden kann. Das Wort Marias ist in Wirklichkeit der vollkommene Widerschein des Ja-Wortes, das Jesus Christus selbst gesprochen hat. Diese innere Einheit hat Papst Benedikt XVI. bei seinem Pastoralbesuch im Marienheiligtum von Loreto sehr tief interpretiert: „Der Wille Marias stimmt mit dem Willen des Sohnes in dem einzigartigen Plan der Liebe des Vaters überein, und in ihr vereinen sich Himmel und Erde, der Schöpfergott und sein Geschöpf. Gott wird Mensch, Maria wird zum <lebendigen Haus> des Herrn, zum Tempel, in dem der Höchste wohnt.“⁵

Was Maria und Jesus am Tiefsten miteinander verbindet, ist das zweifach-eine Ja, in dessen Ineinsfallen die Menschwerdung Gottes geschehen konnte und geschehen ist. Auf Seiten Mariens zeigt sich diese innere Einheit der beiden Sendungen darin, dass sie sich mit ihrer Grundhaltung der demütigen Grossherzigkeit, den Willen Gottes in geschöpflicher Freiheit anzunehmen, Gott ganz übereignet und sich seinem Willen überlassen hat, die Mutter seines Sohnes zu werden.

Diese Grundhaltung Marias zeigt sich nirgendwo so exemplarisch und so schön wie bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1-11). Auf die von den Gastgebern geäusserte Sorge, dass sie keinen Wein mehr haben, antwortet Maria den Dienern: „Was er euch sagt, das tut“. Anschliessend geht sie zu ihrem Sohn und trägt ihm die Sorgen der Hochzeitsleute vor, denen der Wein ausgegangen ist. Maria bittet Jesus nicht um irgendetwas Bestimmtes, schon gar nicht darum, er solle Wein produzieren und damit ein Mirakel wirken. Maria sieht ihre Aufgabe nur darin, die Anliegen der Menschen Jesus anzuvertrauen und es ihm zu überlassen, was er daraufhin tun will.

Was Maria in Kana getan hat, legt ihr eigentliches Wesen aus. Wenn wir uns heute an Sie wenden, ihr unsere Nöte und Bedrängnisse ans Herz legen, dann dürfen wir im Glauben überzeugt sein, dass Maria wie in Kana unsere Gebetsanliegen vor ihren Sohn trägt. Dies gilt zumal, wenn wir den Rosenkranz beten, der ein ganz christozentrisches Gebet ist und uns deshalb einlädt, die Geheimnisse des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi zu betrachten. Indem beim Beten des Rosenkranzes Maria uns gleichsam ihre Augen und vor allem ihr Herz leiht, um das Geheimnis ihres Sohnes zu meditieren, wird deutlich, dass Maria kein anderes Anliegen und Ziel hat als dies, uns alle zu ihrem Sohn zu führen.

Darin kommt eine weitere Wegweisung Marias für die Kirche von heute und morgen an den Tag. Maria ruft in Erinnerung, dass in der Mitte der Kirche das Geheimnis Jesu Christi stehen muss. So hat es uns die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche „Lumen gentium“ erneut in Erinnerung gerufen. Denn „Licht der Völker“ ist nicht die Kirche, sondern Christus, der durch seine „Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint“, alle Menschen erleuchten will, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet.⁶

Diese Christozentrik haben bereits die Kirchenväter mit dem schönen Gleichnis von Sonne und Mond zum Ausdruck gebracht: Wie der Mond sein ganzes Licht von der Sonne empfängt, um es in die Nacht hineinstrahlen zu lassen, so liegt die Sendung der Kirche als Mond darin, das Licht der Christussonne in die Weltnacht der Menschen hineinzustrahlen und erleuchtende Hoffnung zu schenken. Diesem Gleichnis gemäss darf sich die Kirche nicht selbst sonnen wollen, sondern muss

⁵ Benedikt XVI., Predigt während des Pastoralbesuchs in Loreto zum 50. Jahrestag der Pilgerreise von Johannes XXIII. am 4. Oktober 2012.

⁶ Lumen gentium, Nr. 1.

sich damit zufriedengeben, Mond zu sein, und auf Christus als die wahre Sonne hinzuweisen. Eine Kirche, die marianisch geprägt ist und als solche lebt, wird deshalb eine lunare Kirche sein.

5. Maria als Leitbild kreatürlicher Empfänglichkeit

Von daher richten wir unsere Aufmerksamkeit auf einen weiteren Grundzug Marias: Sie stellt sich selbst wie der Mond nicht in den Mittelpunkt, sondern ihr Herzensanliegen besteht darin, Gott Raum zu geben, und zwar zunächst in sich selbst: Maria ist schwanger und erwartet ein Kind, das sie, wie der Engel es ihr verheissen hat, vom Heiligen Geist empfangen hat. Maria ist sich ganz dessen bewusst, dass das neue Leben, das sie in sich trägt, nicht ihre Frucht und schon gar nicht ihr Werk ist, sondern das Geschenk des Heiligen Geistes. Maria erweist sich von daher als ganz und gar Empfangende.

Der heilige Augustinus beschreibt sie sogar als zweifach Empfangende: „Noch bevor sie den Herrn in ihrem Leib empfangen hat, hat sie ihn bereits in ihrer Seele empfangen.“⁷ Maria ist deshalb zur Mutter des Fleisch gewordenen Gottes geworden, weil sie das Wort Gottes ganz in sich aufgenommen hat, um es der Welt zu schenken. Hier leuchtet der tiefste Grund auf, dass der Engel bei der Verkündigung Maria mit den Worten begrüsst: „Freue dich, Du Begnadete“. Dabei handelt es sich zweifellos um den schönsten Namen Marias. Denn es ist jener Name, den Gott selbst ihr gegeben hat, um damit zu offenbaren, dass Maria für immer die von ihm Erwählte und Geliebte ist.

Die grundlegende Lebenshaltung Marias ist das Empfangen. Sie ist auch die grundlegende Lebenshaltung des glaubenden Menschen überhaupt. Denn Glauben heisst, alles aus der Hand Gottes zu empfangen und darum zu wissen, dass das Entscheidende im Leben des Menschen und der kirchlichen Gemeinschaft Gnade ist, die wir allein von Gott empfangen können.

Von Maria das Glauben erneut lernen, ist eine weitere Wegweisung für uns Christen und für die Kirche heute. Denn die erste Antwort des glaubenden Menschen auf das Entgegenkommen Gottes ist sein und seines Wortes Empfangen. Darauf weist bereits die Wichtigkeit des Hörens auf Gottes Wort hin. Der Glaube ist nicht das Produkt eigenen Nachdenkens, wiewohl solches dazu gehören mag. Wie aber bereits der heilige Paulus sagt, dass das Glauben vom Hören kommt, so schliesst das Hören schon immer ein Gegenüber ein, das von aussen auf mich zukommt. Das gilt erst recht von jenem Wort, das wir von Gott empfangen. Die schöne Botschaft, dass Gott zu uns Menschen unbeirrbar verlässlich ist, so dass wir uns auf ihn verlassen können, kann kein Mensch sich selbst sagen oder gar erdichten. Er muss und darf sie sich immer wieder neu sagen lassen. Denn im Glauben empfangen wir das Wort, das Gott uns zuspricht.

Von Maria gilt es deshalb neu zu lernen, dass auch die Kirche in erster Linie eine Empfangende ist. Aus diesem Grunde hat sich bereits die werdende Kirche den Namen „ekklesia“ gegeben. Dieses Wort bezeichnet in der profan-griechischen Sprache die Volksversammlung einer politischen Gemeinschaft und in der Sprache des Glaubens die Versammlung der Glaubenden. Diese unterscheidet sich von der ersteren vor allem dadurch, dass in der griechischen Polis die so genannt freien Männer zusammengekommen sind, um wichtige Beschlüsse zu fassen, währendem die Glaubenden zur gottesdienstlichen Versammlung zusammenkommen, nicht um selbst zu beschliessen, sondern um zu hören und aufmerksam zu vernehmen, was Gott beschlossen hat, dazu seine Zustimmung zu geben und es ins alltägliche Leben zu übersetzen.

Die frühe Kirche ist sich dessen bewusst gewesen, dass nicht wir die Kirche machen, wiewohl auch Organisation und Planung zum Leben der Kirche gehören, dass wir die Kirche in erster Linie vielmehr von Gott her empfangen und sie von daher sind. Joseph Ratzinger hat diese marianische Sicht, die wir heute neu erkennen müssen, mit klaren Worten formuliert: „Nur in dem Mass, in dem der Glaube über das Machen hinaus unser Sein prägt, sind wir Kirche, ist Kirche in uns. Erst im marianischen

⁷ Augustinus, De Sancta Virginitate III, 3.

Sinn werden wir Kirche. Kirche wurde auch im Ursprung nicht gemacht, sondern geboren. Sie war geboren, als in der Seele Marias das Fiat erwacht war.“⁸

6. Primat des Marianischen vor dem Apostolischen

Dass die Kirche zuerst empfangen werden muss, zeigt Maria in der Situation vor Pfingsten. Als die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn vom Ölberg zurückgekehrt waren und sich ins Obergemach zurückgezogen hatten, heisst es von ihnen in der Apostelgeschichte: „Sie alle verharreten dort einmütig im Gebet zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1, 14). Maria begegnet uns hier als Vorbeterin in der Gemeinschaft der Apostel im Warten auf das Kommen des Heiligen Geistes, der nur im Gebet erwartet werden kann.

Maria erweist sich als durch und durch adventliche Gestalt, und zwar in jenem doppelten Sinn, der vor allem bei Lukas aufscheint. Denn er zeichnet Maria als zweifach Adventliche: zunächst am Anfang seines Evangeliums, wo Maria die Geburt des Gottessohnes erwartet, und dann am Beginn der Apostelgeschichte, wo sie die Geburt der Kirche erwartet. Es gibt eine offensichtliche Entsprechung zwischen der Menschwerdung des Gottessohnes in Bethlehem in der Kraft des Heiligen Geistes und der Geburt der Kirche an Pfingsten ebenfalls in der Kraft des Heiligen Geistes.

Als adventliche Gestalt begleitet Maria die Kirche vollends auf ihrem Weg zum endgültigen Advent auf ihr eigene Vollendung hin. Das Glaubensgeheimnis der Aufnahme Marias in den Himmel verkündet die frohe Botschaft, dass Christus all denen, die zu ihm gehören, an seiner eigenen Vollendung in der Auferstehung Anteil geben will, worum er selbst in seinem Abschiedsgebet seinen himmlischen Vater gebeten hat: „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17, 24). Diese Verheissung gilt in erster Linie Maria, der Mutter Gottes. Sie ist die exemplarisch Empfangende gewesen, die mit ihrem „Fiat“ es ermöglicht hat, dass Christus in die Welt kommen konnte. Für Maria, die in unserer Welt zur Wohnung Gottes geworden ist, ist nach ihrem irdischen Leben nun Gott selbst in Ewigkeit ihre Wohnung geworden.

Indem Maria in Gott und seiner ewigen Liebe wohnt, verkündet sie, dass in Gott Raum ist für den Menschen, Raum sogar für seinen Leib. Denn in der Aufnahme Marias in den Himmel mit Leib und Seele begegnet uns der Vorschein der Schönheit des ganzen Planes Gottes für seine Schöpfung; und Maria tritt vor unsere Augen als Urbild und Siegelbewahrerin der ganzen Schöpfung. Dies bedeutet konkret, dass die Vollendung der Schöpfung in der Gestalt einer Frau beginnt, wie dies Papst Johannes Paul I. in seinen unter dem Titel „Ihr ergebener“ veröffentlichten fiktiven Briefen mit den Worten ausgesprochen hat: „Die Vollendung des Geschöpfes als Geschöpf vollzieht sich in der Frau, nicht im Mann.“⁹ Es gibt im christlichen Glauben offensichtlich einen Vorrang des Fraulichen vor dem Männlichen, und zwar nicht erst bei der Vollendung, sondern bereits im irdischen Leben der Kirche. Denn die Kirche ist in erster Linie fraulich-marianisch und erst in zweiter Linie männlich-apostolisch, wie dies Hans Urs von Balthasar auf die Kurzformel gebracht hat: „In Maria ist die Kirche schon leibhaftig, bevor sie in Petrus organisiert ist.“¹⁰

Diesen Vorrang des Marianischen vor dem Petrinischen hat seine konkrete Anschauung in der Weihnachtsskrippe gefunden. In der christlichen Tradition hat man in Josef den Bischof als Repräsentanten des apostolischen Prinzips vorgebildet gesehen. Der blühende Stab, den er auf vielen Darstellungen in der Hand hält, ist dahingehend gedeutet worden, dass im heiligen Josef der Urtyp des christlichen Bischofs aufscheint. Das eigentliche Geheimnis der Kirche hat man demgegenüber in Maria mit dem Kind gesehen. Wie Josef ist auch der Bischof als Hüter des Geheimnisses und

⁸ J. Ratzinger, Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Ders., Kirche – Zeichen unter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene = Gesammelte Schriften 8/1 (Freiburg i. Br. 2010) 258-282, zit. 275.

⁹ A. Luciani, Ihr ergebener (München 178) 126.

¹⁰ H. U. von Balthasar, Die marianische Prägung der Kirche, in: J. Cardinal Ratzinger, H. Urs von Balthasar, Maria. Kirche im Ursprung (Einsiedeln 1997) 126.

Hausvater des Heiligtums bestellt. Wie Maria unter dem Schutz des Josef steht, so ist auch dem Bischof die Kirche als Braut anvertraut, die in seiner schützenden Obhut steht. Es ist aber Maria, auf die der Heilige Geist herabkommt und sie zum Neuen Tempel macht. Ihr hat jedes Amt in der Kirche zu Diensten zu sein. Diesen fraulich-marianischen Primat in der Kirche wieder neu zur Geltung zu bringen, ist eine weitere wichtige Wegweisung Marias für die Kirche von heute und morgen.

7. Mutter Jesu und Mutter der Kirche

Das marianische Geheimnis der Kirche begegnet uns ursprünglich und am eindringlichsten unter dem Kreuz Jesu. Als Jesus unter dem Kreuz seine Mutter und bei ihr den Lieblingsjünger Johannes sieht, sagt er zu Maria: „Frau, siehe dein Sohn“, und zu Johannes: „Siehe deine Mutter“ (Joh 19, 25-27). Mit diesen Worten vertraut Jesus seine Mutter Johannes an und gibt er dem Jünger seine Mutter anheim. Am Kreuz schenkt Jesus seinem Jünger und damit uns allen das Kostbarste und Schönste, was er uns geben kann, nämlich seine Mutter, weil er darum weiss, dass seine Mutter bei uns gut aufgehoben ist. Wie bei Verliebten die Mutter des einen auch zur Mutter der anderen wird, so wird unter dem Kreuz die Mutter Jesu auch unsere Mutter, weil er seine Mutter und weil er uns liebt.

Unter dem Kreuz ist Maria die Mutter der Kirche Jesu Christi geworden. Wenn es anschliessend im Johannesevangelium heisst, „von jener Stunde an“ habe der Jünger Johannes Maria zu sich genommen, dann dürfen wir darin die tiefste Wurzel der Kirche wahrnehmen. Denn mit dieser Aussage ist mehr gemeint als allein dies, Johannes habe Maria in seine Wohnung aufgenommen. Der Evangelist will vielmehr sagen, Johannes habe Maria in sein Eigenes („eis ta idea“) hineingenommen, nämlich in sein innerstes Leben. Dies bedeutet, dass zwischen dem Jünger Jesu und Maria eine ganz persönliche Beziehung besteht und dass sie sich öffnet für die Beziehung zu allen anderen Jüngern damals und heute, die der Mutter Jesu vertrauen.

Mit der Übergabe der Mutter Jesu an Johannes ist die Erstlingsfrucht der neuen Familie Jesu sichtbar geworden, die die Keimzelle der Kirche ist. Damit tritt das Geheimnis der marianischen Kirche vollends vor unsere Augen: Am Kreuz schenkt Jesus Maria seine Mutter. Seine und unsere Mutter wünscht aber nichts anderes als dies, uns zu Jesus Christus, ihrem Sohn zu führen. Beides gehört hier unlösbar zusammen: Maria führt uns zu Jesus, und er schenkt uns seine Mutter, damit auch wir als Kirche immer mehr wie Maria werden.

Die schöne und tiefe Szene im Johannesevangelium führt uns auch vor Augen, dass die Kirche nicht nur unter dem Kreuz entstanden ist, sondern immer Kirche unter dem Kreuz ist. Dies erfahren wir nicht nur in unserem eigenen Leben, sondern auch in der schwierigen Situation der Kirche heute, zumal in den europäischen Ländern. In dieser Situation sind wir eingeladen und herausgefordert, wie Maria und mit Maria unter dem Kreuz zu stehen und dabei vor allem in neuer Weise zu lernen, zum Kreuz Jesu Christi zu stehen. Denn wir haben Maria, der kurz nach der Geburt ihres Sohnes verheissen worden ist, dass auch ihr „ein Schwert durch die Seele dringen wird (Lk 2, 3b), und die am Leiden ihres Sohnes innigen Anteil erhalten hat, unter dem Kreuz als unsere Mutter empfangen. Dann müssen auch wir als Kirche wie Maria diesen Ort annehmen und aushalten.

Unter dem Kreuz Jesu erfahren wir am intensivsten die Schönheit, die rettet. Diese Verheissung geht auf den russischen Dichter Fjodor M. Dostojewski zurück, der in seinem Roman „Der Idiot“ den Atheisten Ippolit den Fürsten Muskin fragen lässt: „Ist es wahr, Fürst, dass Sie einmal sagten, die <Schönheit> werde die Welt erlösen?“ Ippolit jedoch behauptet, dass der Fürst „auf so sinnige Gedanken bloss komme, weil er verliebt ist“¹¹. In den Augen des russischen Dichters hat der Atheist, ohne sich dessen bewusst zu sein und ohne es zu wollen, die einzig richtige Antwort auf die Frage gegeben, welche Schönheit denn die Welt retten wird. Die Schönheit, die die Kraft hat, die Welt zu retten und zu erlösen, ist allein die Liebe, freilich nicht irgendeine Liebe, sondern die Liebe Gottes zu uns Menschen und zu seiner ganzen Schöpfung, die uns Gott am Kreuz Jesu Christi geschenkt hat.

¹¹ F. M. Dostojewski, Der Idiot (München 1964) 503.

Diese Liebe in der heutigen Welt mit dem Leben und im Wort zu bezeugen, haben sich die Marienschwestern zur Aufgabe gemacht. Indem sie ihr Zeugnis von der Schönheit Marias, der „tota pulchra“, für die Schönheit Gottes transparent machen und so zeigen, was Kirche im Tiefsten ist, haben sie den schönen Namen „Marienschwestern“ verdient: in den vergangenen hundert Jahren und auch heute, wofür ihnen unser herzlicher Dank gebührt.

Comp: Schönstatt2026